

A.I. Der christliche Kanon

(Martin Ebner)

1. Dein Buch verrät dich!

Bis auf den heutigen Tag verrät die Bibelausgabe ihren Benutzer. Ein geübtes Auge kann allein am Inhaltsverzeichnis erkennen, welcher konfessionellen Richtung der Leser angehört oder sich zugehörig fühlt.

1.1 Moderne Bibelausgaben

Gibt es zwischen den atl und ntl Büchern eine eigene Rubrik „Die apokryphen Bücher des Alten Testaments“, handelt es sich um eine Bibelausgabe aus den Kirchen der Reformation. Präziser: Werden lediglich 1/2 Makk, Jud, Tob, Sir und Weish aufgelistet, ist es die Zürcher Bibel (reformierte Kirche), finden sich zusätzlich Bar, Zusätze zum Buch Ester und zum Buch Daniel sowie das Gebet des Manasse, ist es die Lutherbibel (Lutheraner).

In seiner ersten Vollbibel von 1534 hat Martin Luther nur diejenigen Bücher des AT als kanonisch gelten lassen, deren hebräische Überlieferung (damals) fest stand (*veritas hebraica*). Alle anderen atl Bücher, die nur in griechischer Sprache überliefert waren, hat er dagegen in die Rubrik „Apokryphe“ („Verborgene“ [Bücher]) gestellt: „das sind die Bücher, so der Heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind.“ Im Unterschied zu den Lutheranern haben die reformierten Kirchen die Apokryphen förmlich aus dem Kanon ausgeschlossen. Auf dem aktuellen Büchermarkt finden sich gewöhnlich Alternativausgaben *mit* und *ohne* Apokryphen. Die neue Ausgabe der Zürcher Bibel (2007) verzichtet jedoch (wieder) vollends auf die Apokryphen.

Werden die atl Apokryphen dagegen eingeordnet unter die Bücher der Geschichte (Tob, Jud, Zusätze zu Est, 1/2 Makk), der Weisheit (Weish, Sir) sowie der Prophetie (Bar, Zusätze zu Dan), so handelt es sich um eine Bibelausgabe, wie sie für den katholischen Raum typisch ist. Auf der Linie des tridentinischen Konzils (1546) werden die von den Reformatoren in die zweite Reihe gestellten Apokryphen zwar als „deuterokanonisch“ („zu einem zweiten Kanon gehörig“) bezeichnet, aber vom Offenbarungscharakter her gleichwertig behandelt.

Etwas subtiler sind die Unterschiede bei den ntl Büchern. Hier kommt es auf die Reihenfolge unter den Briefen an. Testfälle sind Jak und Hebr. In einer katholischen Bibelausgabe führt Jak die „Katholischen Briefe“ an. In einer Lutherbibel dagegen hat er die vorletzte Position unter den Briefen insgesamt. Die Rubrik „Katholische Briefe“ wird vermieden. Der Hebr, der in katholi-

schen Ausgaben die Paulusbriefsammlung abschließt, ist in Lutherausgaben ebenfalls nach hinten gerückt; er steht vor Jak. Die Zürcher Bibel stimmt zwar mit der Reihenfolge der katholischen Ausgaben überein, nimmt jedoch Hebr aus den Paulusbriefen heraus und stellt ihn an den Anfang der „übrigen Briefe“ (Ausgabe 1955; Ausgabe 2007 ohne jegliche Untergliederungen).

Einheitsübersetzung	Lutherbibel	Zürcher Bibel (1955)
...
DIE PAULINISCHEN BRIEFE	BRIEFE	BRIEFE DES PAULUS
Röm, 1 Kor, 2 Kor, Gal, Eph, Phil, Kol, 1 Thess, 2 Thess, 1 Tim, 2 Tim, Tit, Phlm, <i>Hebr</i>	Röm, 1 Kor, 2 Kor, Gal, Eph, Phil, Kol, 1 Thess, 2 Thess, 1 Tim, 2 Tim, Tit, Phlm	Röm, 1 Kor, 2 Kor, Gal, Eph, Phil, Kol, 1 Thess, 2 Thess, 1 Tim, 2 Tim, Tit, Phlm
KATHOLISCHE BRIEFE		DIE ÜBRIGEN BRIEFE
Jak		<i>Hebr</i>
1 Petr	1 Petr	Jak
2 Petr	2 Petr	1 Petr
1 Joh	1 Joh	2 Petr
2 Joh	2 Joh	1 Joh
3 Joh	3 Joh	2 Joh
	<i>Hebr</i>	3 Joh
	Jak	
Jud	Jud	Jud
OFFENBARUNG	OFFENBARUNG	OFFENBARUNG

Für diese unterschiedliche Reihenfolge sind theologische Entscheidungen verantwortlich: Für Luther ist Jak eine „stroherne Epistel“, weil er – im Gegensatz zu den pln Briefen – die Werke gegenüber dem Glauben zu stark betont (Jak 2,14); Hebr kann für Luther, für den die Sündenvergebung für Glaubende aus Gnade allein zum Herzstück seiner Theologie gehört, schon deswegen nicht sympathisch sein, weil er in 6,4–8 die sog. zweite Buße verweigert.

Ein untrügliches Unterscheidungsmerkmal zwischen den konfessionellen Lagern ist schließlich die Schreibweise der Eigennamen. Findet man „Kafarnaum“ (anstelle des vertrauten „Kapharnaum“), so hat man die sog. Einheitsübersetzung in der Hand, ein 1963 unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil von katholischer Seite aus begonnenes Übersetzungswerk, dessen ursprüngliches Ziel eine ökumenisch verantwortete Bibelübersetzung war. Eine tatsächliche Mitwirkung von Beauftragten der evangelischen Kirche in Deutschland und des Deutschen Evangelischen Bibelwerks ließ sich jedoch nur für das Psalmenbuch, Röm, Gal und die Lesungen der Sonn- und Feiertage erreichen. Immerhin ist ein gemeinsames Richtlinienwerk hinsichtlich der

biblischen Eigennamen und Ortsbezeichnungen erstellt worden („Loccumer Richtlinien“), das „die bisherige konfessionelle Unterschiedenheit künftig“ überwinden sollte (Einführung der Einheitsübersetzung 1972). Dazu ist es jedoch nicht gekommen. Während im katholischen Bereich die Einheitsübersetzung Eingang in die liturgischen Bücher gefunden hat und damit die gottesdienstliche Praxis prägt, ist das im protestantischen Raum auch für die gemeinsam verantworteten Passagen nicht der Fall. Völlig parallel dazu steht es mit der tatsächlichen Anwendung der Loccumer Richtlinien: Ziemlich treffsicher lassen sich unter diesem Kriterium die Verfasser von wissenschaftlichen Beiträgen einem bestimmten konfessionellen Lager zuordnen. Bereits ein Spatium markiert den Unterschied: Wer – gemäß den Loccumer Richtlinien – „1 Kor“ schreibt (und „Eins Korinther“ sagt),outet sich als Katholik, wer dagegen „1Kor“ schreibt (und „Erster Korinther“ sagt), als Protestant – und zwar unabhängig von den spezifischen theologischen Positionen, die längst quer über die Konfessionsgrenzen hinweg vertreten werden. Dass die Zürcher Bibel 2007 die Loccumer Richtlinien für die Schreibweise der Eigennamen übernommen hat, ist im Blick auf die formale Gestaltung von Bibelübersetzungen ein demonstratives Zeichen ökumenischer Annäherung.

Aus diesen Beobachtungen hinsichtlich der Reihenfolge der biblischen Bücher, ihrer drucktechnischen Vereinheitlichung sowie des gottesdienstlichen Gebrauches von Übersetzungen lässt sich einiges für das Phänomen Kanon als Spiegel für Gruppenformationen lernen: (1) Obwohl der Kanon festgelegt scheint, ist er doch ständig in Bewegung, sofern sich die Gruppen, die sich über den Kanon definieren, verändern. Ihre Abgrenzungs- bzw. Verständigungsaktionen schlagen sich auf die Gestaltung (Reihenfolge der Bücher, drucktechnische Vereinheitlichungen) sowie den Einsatz der als kanonisch erachteten Bücher (gottesdienstlicher Gebrauch) nieder. An „kanonischen Veränderungen“ lassen sich demnach Gruppenformationen ablesen. (2) Erst neue Akzentsetzungen, Ausschluss bzw. Degradierung bestimmter Bücher, Veränderung der Reihenfolge – wie in der Reformationszeit – fordern dazu heraus, das bisher Übliche präzise zu definieren (Trient). (3) Die kanonischen Bücher neu oder anders zu gruppieren, ist eine Konsequenz aus zuvor getroffenen theologischen Entscheidungen. Die theologische Kritik der Reformatoren an der Werkgerechtigkeit der Papstkirche schlägt sich u. a. in der Neupositionierung von Jak und Hebr nieder; das *sola scriptura*-Prinzip – in Absezung vom Traditionsprinzip der Papstkirche – in der Beschränkung allein auf die hebräischen Bücher des AT als offenbarungsrelevant. (4) Die augenfälligste Markierung von Gruppengrenzen geschieht – im Blick auf den Kanon – über Formalia, wie an den Loccumer Richtlinien zu beobachten war. Was als ein Schritt hin zu größerer ökumenischer Verständigung gedacht war, hat sich zum Signal gegenseitiger Unterscheidbarkeit entwickelt, so dass anstelle eines angezielten einheitlichen Benennungssystems von Namen und Büchern klar unterscheidbare Sozioskripte (1 Kor/1Kor) bzw. Soziolekte (Erster Korinther/Eins Korinther) entstanden sind.

Mit diesen Erkenntnissen wollen wir nun an die frühchristlichen Bibelausgaben herangehen und fragen entsprechend

- nach formalen Auffälligkeiten (→ 1.2),
- nach der Abfolge der Bücher sowie nach möglichen Analogien und Alternativen (→ 2.) und
- nach den Gruppenprozessen, die hinter der Kanonbildung stehen (→ 3.).

1.2 Frühchristliche Bibelausgaben

Auch die frühen Christen verraten ihre religiöse Orientierung durch das Buch, in dem ihre heiligen Schriften zu lesen waren. Das gilt sowohl gegenüber der paganen Umwelt (1.2) als auch innerhalb der christlichen Gruppierungen (2.2). Gegenüber der paganen Buchkultur spielen vor allem drei Faktoren eine Rolle: Christen verwenden den Kodex als Buchform sowie ein eigenes Abkürzungs- und Buchbenennungssystem.

1.2.1 Der Kodex als Buchform

Die Auswertung der 172 griechischen Bibelhandschriften und Fragmente aus den ersten vier Jahrhunderten hat Folgendes ergeben: 158 stammen aus Kodizes, also der uns heute geläufigen Buchform, und nur 14 aus Buchrollen (C. H. ROBERTS/T. C. SKEAT, Birth 38–44). Was ist daran auffällig? Bis ins 3. Jh. n. Chr. war die Rolle *die* Buchform für literarische Texte schlechthin. Der Kodex dagegen, ab dem 1. Jh. n. Chr. nachweisbar, steht für die Verbreitung von Gebrauchsliteratur. Erst im 4. Jh. n. Chr. halten sich beide Formen die Waage, bevor im 5. Jh. n. Chr. der Kodex – vermutlich unter christlichem Einfluss – zur bestimmenden Buchform für literarische Texte wird.

Buchrollen sind lange Bänder, die aus aneinander geklebten Papyrusblättern oder Pergamentseiten bestehen. Der Text wird in Spalten nebeneinander geschrieben. Beim Lesen zieht man die Rolle auseinander und wälzt in parallelen Handbewegungen jeweils ein Stück der Rolle von links nach rechts, um mit den Augen von einer Textspalte zur nächsten zu kommen. Die längste Rolle, die aus der Antike erhalten ist, stammt aus Ägypten (1150 v. Chr.) und ist 40,5 m lang, die Tempelrolle aus der Bibliothek von Qumran am Toten Meer 8,2 m. Platons „Symposion“ ließe sich auf einer Rolle von etwa 7 m unterbringen (H. BLANCK 75–86).

Ganz anders der Kodex (von lat. *codex* = Baumstamm). Einzelne Papyrusblätter, ab dem 4. Jh. auch Pergamentseiten, werden gefaltet und in der Falzlinie mit einem Faden vernäht (Fadenheftung). Solche „Bögen“ können in beliebiger Anzahl am Rücken miteinander vernäht werden. Das so entstandene „Buch“ wird – anders als die Buchrolle – durch einen festen Einband geschützt (H. BLANCK 86–96).

Vorläufer des Kodex sind die so genannten *membranae*, eine Art Notizbücher, die nur aus wenigen zusammengehefteten Papyrusbögen bestanden. Sie waren vor allem im römischen Kulturraum verbreitet (vgl. Quint., Inst Or X 3,31f.) – im Griechischen gibt es dafür keine eigene Bezeichnung (vgl. 2 Tim 4,13) – und wurden im Schulunterricht, für Tagebuchnotizen sowie im öffentlichen und privaten Aktenwesen eingesetzt.

Werden mehrere dieser Notizbücher zusammengeheftet und mit einem Einband versehen, haben wir einen Kodex vor uns, also die Form, die mit der Zeit auch für literarische Texte Verwendung fand. Erste Vorstöße in diese Richtung lassen sich Ende des 1. Jh. beobachten. Allerdings war das eine Art Revolution im Buchwesen, vergleichbar den Reclam-Bändchen als Alternative für die kostbar gebundenen Klassikerausgaben Ende des 19. Jh. Auch in diesem Fall hat es eine Weile gedauert, bis die neue Form des Taschenbuchs für literarische Texte gesellschaftsfähig wurde. Der römische Dichter Martial (38/41–103/104 n. Chr.) hat einen ausgesprochenen – und offensichtlich nötigen – Werbetext verfasst, als seine Gedichte in Neuauflage (84–86 n. Chr.) in Kodexform erschienen sind. Vor allem durch den Verweis auf die Handlichkeit und die Reisetauglichkeit des Kodex will er zum Kauf reizen (Ep I 2). Aber es hat bis ins 5. Jh. gedauert, bevor der Kodex zur selbstverständlichen Buchform auch für literarische Texte geworden ist. Die christlichen Schriften erscheinen von Anfang an in Kodexform. Die Spuren der Fadenheftung in den Papyri sind bis heute das Zeugnis dafür.

Über die Gründe, weshalb Christen – im Unterschied zu den Buchkonventionen ihrer Zeit – zur Kodexform für ihre heiligen Schriften gegriffen haben, wurde viel gerätselt.

„Big Bang“-Theorien (G. N. STANTON, Jesus 167) machen Prototypen dafür verantwortlich: Das MkEv (C. H. ROBERTS, Codex), die vier Evangelien sammlungen (T. C. SKEAT, Origin) bzw. die Paulusbriefe (H. Y. GAMBLE 58–65) seien als Kodex erschienen und hätten mit dieser Form dann für die Ausgabe auch der anderen christlichen Schriften Schule gemacht. Ökonomische Gründe werden genannt: Bei einem Kodex werde das teure Schreibmaterial besser ausgenutzt, weil – im Unterschied zur Buchrolle – Vorder- *und* Rückseite beschriftet werden können. Allerdings konnten die Kosten nur dann niedriger gehalten werden, wenn Kodizes in höherer Auflage hergestellt wurden. Denn die Textaufteilung musste im voraus genau berechnet werden, damit am Ende nicht freie Seiten übrig blieben, ganz abgesehen von der Fadenheftung und vom Einband, deren Kosten desto niedriger gehalten werden konnten, je mehr identische Exemplare auf einmal produziert wurden (D. TROBISCH, Endredaktion 116). Andere verweisen auf den Vorteil des Kodex gegenüber Buchrollen insbesondere für Wandermisionare und Wanderprediger (E. J. EPP; M. McCORMICK).

Vielleicht sind die Gründe viel einfacher und sagen zugleich etwas über den soziologischen Ort der Buchproduktion aus: Das Schriftbild vieler christlicher Handschriften, so urteilen Spezialisten, sei weniger professionell als in den meisten Rollen griechischer Literatur. Fast alle frühchristlichen Manuskripte „sind das Werk von Männern, welche – wenngleich mit dem Schreiben vertraut – so doch nicht gewohnt sind, Bücher zu schreiben. Und trotz ihrer Be-

mühungen, so ‚literarisch‘ wie möglich zu sein, verraten sie die dokumentarische Praxis, die ihnen geläufiger ist“ (C. H. ROBERTS, Book 26). Dazu gehört, dass Zahlen durch Buchstaben mit Überstrich zum Ausdruck gebracht werden, also $\bar{A} = 1$; $\bar{B} = 2$ usw. So ist es in juristischen Dokumenten und amtlichen Schriftstücken üblich. In Abschriften von klassischen Literaturtexten dagegen werden Zahlen in Worten ausgeschrieben (A.R. MILLARD, Pergament 67). Anders gesagt: Die Produktion der christlichen Bücher verweist auf Personen, die in der Verwaltung tätig sind, seien es öffentliche Büros der Stadtverwaltung oder die privaten Kontore von Großhändlern oder Juristen. Für die Vervielfältigung der christlichen Schriften greifen sie auf die Praxis (→ 1.2.2) und die Form zurück, die ihnen geläufig sind: eben die Notizhefte, die man – wie es ab Ende des 1. Jh. gelegentlich auch für literarische Texte Usus wird – zu Kodizes zusammenheften kann (G. N. STANTON, Jesus 178f.). Vermutlich wurde der Unterschied im Medium erst im Nachhinein wahrgenommen, dann aber als bewusstes Unterscheidungsmerkmal eingesetzt – sowohl gegenüber den heiligen Schriften des Judentums, die bis auf den heutigen Tag auf Buchrollen geschrieben sind, als auch im Blick auf pagane Texte, insbesondere mit kultischem Inhalt (L. W. HURTADO, Artifacts 80). Diesbezüglich ist es überaus aufschlussreich, dass auch im christlichen Literaturbetrieb des 2. und 3. Jh. n. Chr. Buchrollen verwendet wurden, aber nicht für die Texte, die Christen als ihre heiligen Schriften betrachteten, sondern z. B. für patristische Traktate (Irenäus, *Adversus Haereses*) oder liturgische Texte (Belege bei L. W. HURTADO, Artifacts 55.57).

1.2.2 Ein eigenes Abkürzungssystem: *nomina sacra*

Quer über alle christlichen Handschriften lässt sich von Anfang an ein bestimmtes Abkürzungssystem beobachten. Es betrifft vor allem die Wörter Gott, Herr, Jesus und Christus. Deshalb spricht man auch – im Blick auf die Abkürzung – von *nomina sacra*. Ausgeschrieben wird jeweils nur der erste und letzte Buchstabe – und mit einem Überstrich versehen. In den ältesten Handschriften, die nur Großbuchstaben verwenden (→ A II.1.), sieht das dann folgendermaßen aus:

$\theta\epsilon\acute{\alpha}\varsigma$	(Gott)	=	$\overline{\Theta}\Sigma$
$\kappa\acute{\nu}\rho\iota\varsigma$	(Herr)	=	$\overline{K}\Sigma$

Erstaunlich ist: Auch die deklinierten Formen werden entsprechend abgekürzt, also: $\theta\epsilon\hat{\omega}$ (Dativ von Gott) = $\overline{\Theta}\Omega$, $\iota\eta\sigma\hat{\omega}$ (Genitiv von Jesus) = $\overline{I}\Upsilon$.

Natürlich gibt es Randunschärfen. In einigen Handschriften werden weitere Begriffe abgekürzt, in P⁶⁶ etwa $\alpha\acute{n}\theta\rho\omega\pi\varsigma$ /Mensch und $\nu\acute{o}\varsigma$ /Sohn, in P⁴⁶ zusätzlich $\pi\nu\acute{e}\mu\alpha$ /Geist, $\sigma\tau\alpha\mu\acute{o}\varsigma$ /Kreuz und $\pi\alpha\tau\acute{\iota}\rho$ /Vater. Insgesamt handelt es sich um etwa 15 Wörter (außerdem: Retter, Mutter, Himmel, Israel, David, Jerusalem). Auch leichte Variationen in der Art der

Abkürzung lassen sich feststellen: Für die Abkürzung werden *drei* Buchstaben verwendet ($\overline{\text{I}\text{I}\text{H}}$ für Vater in P⁴⁶) oder die *ersten* beiden Buchstaben des jeweiligen Wortes (IH für Jesus in P⁴⁵). Gelegentlich werden *nomina sacra* auch einfach ausgeschrieben; es kann sogar vorkommen, dass in ein und derselben Handschrift der gleiche Begriff einmal ausgeschrieben wird, während er an anderen Stellen als *nomen sacrum* abgekürzt erscheint (Standardwerke für den generellen Befund: L. TRAUBE; A. PAAP).

Trotzdem bleibt der Befund insgesamt erstaunlich einheitlich: Die vier Begriffe Gott, Herr, Jesus und Christus werden in nahezu allen ntl Handschriften regelmäßig als *nomina sacra* notiert (D. TROBISCH, Endredaktion 16–31; Zweifel am einheitlichen System äußert C. M. TUCKETT; kritische Replik von C. E. HILL; L. W. HURTADO, Artifacts 124–133).

Was ist an diesem Befund so auffällig? Ganz abgesehen davon, dass in Texten klassischer Autoren Abkürzungen stets vermieden werden, entspricht das für die christlichen Manuskripte beschriebene Abkürzungssystem in keiner Weise der Abkürzungspraxis, wie sie in der griechisch-römischen Antike geläufig ist. Man findet Abkürzungen z. B. auf Ostraka und in Inschriften. Aber da werden Begriffe normalerweise dadurch abgekürzt, dass man das Ende der entsprechenden Wörter weglässt, nicht den Mittelteil. Die Kennzeichnung der Buchstabenauslassung geschieht durch Hoch- oder Tiefstellung der letzten Buchstaben oder durch ein Sonderzeichen am Ende, etwa einen waagerechten Strich, nicht durch einen Überstrich. Die Abkürzungen sind nicht auf bestimmte Begriffe festgelegt und die Art der Abkürzungen ist viel variantenreicher als in christlichen Texten. Schließlich besteht die Hauptfunktion von Abkürzungen in nichtliterarischen Texten in der Platzersparnis. Dafür hätte man in christlichen Texten andere Wörter wählen müssen. Hinter der Abkürzungspraxis in christlichen Handschriften scheint also ein eigenes System zu stecken.

Gelegentlich wird auf Analogien zur Schreibweise des Gottesnamens in jüdischen Schriftrollen verwiesen (Referat: L. W. HURTADO, Artifacts 101–110). Aber: Das Tetragramm in hebräischen Texten (יְהוָה) ist keine Abkürzung, sondern der voll ausgeschriebene Gottesname, der allerdings beim Vorlesen nicht ausgesprochen, sondern durch eine andere Gottesbezeichnung ersetzt wird. In griechischen Übersetzungen der hebräischen Bibel, wie Qumranhandschriften zeigen, werden die hebräischen Buchstaben des Gottesnamens, teils in althebräischer Schrift, beibehalten oder in ein analoges griechisches Schriftbild übertragen ($\pi\tau\pi\iota$).

Weiterführend dagegen ist die Beobachtung, dass der Überstrich, den christliche Schreiber zur Kennzeichnung einer Abkürzung benutzen, dem Querstrich entspricht, den man in Rechnungen und Dokumenten über Buchstaben setzt, um sie als Zahlen zu markieren. Wir stoßen also auf das gleiche Milieu, das wir schon für die Wahl der Kodexform verantwortlich gemacht haben (→ 1.2.1): auf christliche Schreiber aus dem Bereich der privaten bzw. öffentlichen Verwaltung. Sie haben offensichtlich auf den Überstrich aus dem ihnen vertrauten Markierungssystem zurückgegriffen, um die „heiligen Namen“ in

den christlichen Schriften zu kennzeichnen – um damit bereits im Schriftbild vor allem einen theologischen Trennstrich zur profanen Literatur und Religiosität zu ziehen. Besonders eindrucksvoll kommt das in P⁴⁶ zum Ausdruck, wenn in 1 Kor 8,4–6 auch mit Hilfe des Schriftbildes der *eine* Gott und Herr den *vielen* Göttern und Herren gegenübergestellt wird:

... kein \overline{GT} außer einem einzigen. Und wenn es auch viele so genannte Götter gibt ... wie es viele Götter und viele Herren gibt, für uns: ein einziger \overline{GT} und \overline{VR} , aus dem alles ist und wir auf ihn hin, und ein einziger $\overline{HR} \overline{JES} \overline{CRS}$ durch den alles ist und wir durch ihn ... (den griechischen Text bietet L. W. HURTADO, Artifacts 130).

Wenn man bedenkt, dass die ältesten Handschriften den Text in Großbuchstaben *ohne* Zwischenraum bieten, dann ist der Überstrich über den *nomina sacra* eine ausgesprochene Lesehilfe für eventuell nicht besonders geübte Vorleser in den christlichen Gemeinden (M. HENGEL 41f.; vgl. D. TROBISCH, Endredaktion 30). Dass jeweils mit dem letzten Buchstaben des *nomen sacrum* zugleich der korrekte grammatische Fall angegeben wird, könnte einen weiteren Vorleser-Service darstellen.

L. W. HURTADO (Origin) versucht, den Ursprung des christlichen Abkürzungssystems mit der Funktion des Überstrichs als Markierungszeichen für Buchstaben als Zahlen zusammenzubringen: Bei der Notierung des Jesusnamens durch IH ergibt sich ein Zahlwert von 18 (I = 10; H = 8), was dem Zahlenwert des hebräischen Wortes für „Leben“ ($\aleph\mu$) entspricht. Aber das prägende System arbeitet mit den Anfangs- und Endbuchstaben der abgekürzten Begriffe – und nicht mit den ersten beiden Buchstaben, was eher der gängigen Abkürzungspraxis entspräche. Eine tatsächliche Analogie hat dagegen A. R. MILLARD (Abbreviations) ausfindig machen können: Verkürzungen von Eigennamen, vor allem von Städten, auf ihre ersten und letzten Buchstaben finden sich auf phönizischen und palästinischen Münzen aus der hellenistischen Periode (auf diese Weise gelingt es z. B., Aschkelon und Aschdod auseinander zu halten) und auf Graffiti aus den punischen Städten Nordafrikas.

Ein ausgesprochenes Manko der gängigen griechischen Ausgaben des NT, Nestle/Aland genauso wie Greek New Testament, besteht darin, dass sie die *nomina sacra* weder im Volltext noch im Apparat berücksichtigen.

1.2.3 Ein abweichendes Buchbenennungssystem

Vom „Evangelium nach Johannes“ zu sprechen ist uns geläufig. Das entspricht auch den „Überschriften“ (*inscriptiones*) der ältesten Handschriften (P⁶⁶/um 200 n. Chr.; P⁷⁵/3. Jh. n. Chr.: ΕΥΑΓΓΕΛΙΟΝ ΚΑΤΑ ΙΩΑΝΝΗΝ). Die Kurzformvariante „nach Johannes“ (ΚΑΤΑ ΙΩΑΝΝΗΝ) setzt die übergeordnete *Rubrik* „Evangelien“ in den Kodizes voraus (im *Codex Sinaiticus* aus dem 4. Jh. sogar als Kopfzeile verwendet) und dürfte deshalb jünger sein (S. PETERSEN 253f.).

Allerdings stellt diese Art der Benennung im Rahmen der antiken Konven-

tionen eine Kuriosität dar. Denn normalerweise gibt man den Titel eines Werkes im Nominativ und den Autor im Genitiv an, etwa „des Aristoteles Poetik“. Unter den ntl Büchern ist das für die Katholischen Briefe (z. B. „des Jakobus Brief“) oder die Offenbarung („Offenbarung des Johannes“) auch der Fall. Die 14 Paulusbriefe sind zwar nach den Briefadressaten benannt, also „an die Römer“, „an Timotheus“, setzen aber – ganz in der Linie der antiken Konvention – dabei als Ergänzung „des Paulus Brief“ voraus. Also: Ausgerechnet diejenigen Bücher, die in den christlichen Sammlungen am Anfang stehen, fallen aus dem antiken Benennungssystem heraus.

Wenn man nach möglichen Analogien sucht, so wird gewöhnlich darauf verwiesen, wie christliche Autoren der Väterzeit verschiedene Übersetzungen der hebräischen Bibel ins Griechische zitieren. Auch in diesem Fall wird der Name des „Autors“ durch κατά/nach eingeführt: z. B. „nach Aquila“, „nach Symmachos“, „nach den Siebzig“ (gemeint sind die legendären 70 Übersetzer der hebräischen Bibel) usw. (M. HENGEL 9f.). Mit diesen Titelangaben, die eine Nennung des Autors im Genitiv vermeiden, verbindet sich offensichtlich die Intention, den Text als Übersetzungs- und Deutungsvariante ein und derselben Sache, eben der hebräischen Bibel, auszuweisen. Der Name steht in diesem Fall nicht für den *Author* – der Text liegt ja längst vor –, sondern für den *Übersetzer* (und Deuter) des alten Textes für eine andere Zeit in einem anderen Kulturraum. Diese Nuance dürfte auch bei der auffälligen Benennung der Evangelien im Vordergrund stehen: Es liegen vier Versionen ein und derselben Sache vor, die für eine spätere Zeit in unterschiedlichen Kulturräumen übersetzt und gedeutet wird: eben die Gestalt Jesu.

1.2.4 Ein Buch, das aus dem Rahmen fällt

Durch verschiedene buchspezifische Merkmale, die sozusagen auf den ersten Blick wahrgenommen werden können, fallen Christen mit ihrem Buch, das eigentlich aus einer Schriftensammlung besteht, im Rahmen der antiken Konventionen auf: (1) Anstatt ihre identitätsstiftenden Schriften in Buchrollen festzuhalten, benutzen sie dafür Notizhefte, wie sie in der Schule oder der Verwaltung üblich sind, die zu einem Kodex zusammengefügt sind. (2) Sie verwenden – für Texte, die als „Literatur“ eingestuft werden sollen, undenkbar – ein Abkürzungssystem, dessen Form (Markierung von Buchstaben als Zahlen durch Überstrich) ebenfalls dem Verwaltungswesen abgeschaut ist. (3) Ausgerechnet die Schriften am Anfang der Buchsammlung entsprechen nicht den üblichen Buchtiteln, sondern lassen den Autor als Interpreten eines ihm selbst vorausliegenden Stoffes erscheinen.

Um welche Einzelschriften handelt es sich? Inwiefern setzen sich durch Auswahl und Anordnung der Schriften christliche Gruppierungen intern von einander ab?

2. Die christliche Büchersammlung: Analogien und Alternativen

Die ersten vollständigen Buchausgaben des NT stammen aus dem 4. Jh. (*Codex Sinaiticus* = Ι 01; *Codex Vaticanus* = B 03) und dem 5. Jh. (*Codex Alexandrinus* = A 02; *Codex Ephraemi Syri Rescriptus* = C 04). Die meisten Handschriften aus dem 2. und 3. Jh. n. Chr. bezeugen eine einzige Schrift (vgl. die Übersicht bei D. TROBISCH, Endredaktion 44f.), was aber mit deren Erhaltungszustand zusammenhängen kann. Immerhin hat T. C. SKEAT (Manuscript; kritische Replik: S. D. CHARLESWORTH) die These aufgestellt, dass P⁶⁴, P⁶⁷ und P⁴ Fragmente ein und des gleichen Kodex sind. Damit ergäbe sich bereits für ca. 200 n. Chr. ein Beleg für einen Vier-Evangelien-Kodex. Dass die ntl Schriften vor und neben den vollständigen Ausgaben als Teilsammlungen in einem Kodex überliefert worden sind, scheint üblich gewesen zu sein. Diese Teilsammlungen sind in ihrer Schriftenzusammenstellung offensichtlich derart konstant, dass die modernen Urtextausgaben mit vier Kürzeln auskommen, um den Umfang der jeweiligen Handschrift zu kennzeichnen:

e	=	Evangelien (Mt, Mk, Lk, Joh)
a	=	Praxapostolos (Apg, Jak, 1/2 Petr, 1–3 Joh, Jud)
p	=	Paulusbriefsammlung (Röm, 1/2 Kor, Gal, Eph, Phil, Kol, 1/2 Thess, Hebr, 1/2 Tim, Tit, Phlm)
r	=	Offenbarung des Johannes (Offb)

Erstaunlich ist die Kombination von Apg und den sog. Katholischen Briefen (von Jak bis Jud), die in unseren modernen Bibelausgaben immer getrennt voneinander zu finden sind: die Apg im Anschluss an die Evangelien und vor den Paulusbriefen, die Katholischen Briefe im Anschluss an die Paulusbriefe. Für diese Reihenfolge hat sich Erasmus von Rotterdam entschieden und damit unsere modernen Ausgaben geprägt – eigentlich gegen den Befund. Denn diese Anordnung wird nur von einer Minderheit der Handschriften bezeugt (K. ALAND/B. ALAND 91). Die Mehrheit steht in frühchristlicher Tradition: Apg und Katholische Briefe bilden eine Sammlungseinheit, Praxapostolos genannt. Das belegen sowohl die großen Gesamtausgaben des 4./5. Jh. n. Chr. als auch kleine Fragmente (vgl. D. TROBISCH, Endredaktion 48 mit Abb. 3). Lediglich die Anordnung des Praxapostolos innerhalb der Schriftengruppen kann variieren: Er kann vor oder nach der Paulusbriefsammlung platziert sein. Unter den vier ältesten Gesamtausgaben ist das aber lediglich beim *Codex Sinaiticus* der Fall. Alle anderen zeigen folgende Anordnung:

Evangelien (4)	Apg	Kath. Briefe (7)	Paulusbriefe (14)	Offb
----------------	-----	------------------	-------------------	------

Auch im Blick auf die Stellung des Hebr zeigen die vier ältesten Gesamtausgaben eine eindeutig andere Positionierung, als wir sie von unseren modernen Ausgaben her gewohnt sind: Hebr steht am Ende der pln Gemeindebriefe, also im Anschluss an 2 Thess und vor